

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 51. Bromberg, den 4. März. 1934

Die Masken der Gisa Gisbert.

Roman von Walter Erbse.

(Schluß.)

Sie zwang sich zu einem Lächeln, während ihr Herz bis zum Halse schlug. Sie sah, wie das Gesicht des Mannes erstarrte und den harten entschlossenen Ausdruck annahm, den sie kannte.

„Sie wissen genau, Fräulein von Benkendorf, daß mein Haus nicht auf Gäste eingerichtet ist."

„Ich würde Alice zu meiner Bedienung von Berlin kommen lassen."

„Der ganze Gedanke ist eine Utopie. Nein, liebes gnädiges Fräulein, ich muß Ihre Bitte ablehnen."

Gisa bewahrte ihre Sicherheit. Hinter der Maske eines schmollenden Kindes verbarg sie ihr wundes Herz.

„Schade, ich hatte es mir so schön gedacht."

Zwischen Willfelds Brauen lag eine harte Falte.

„Ich wollte Sie mit meiner Ablehnung nicht kränken."

„Ich bin ein verwöhntes Ding, Herr Doktor, dem selten ein Wunsch versagt wird."

„Ich weiß, daß ich unhöflich war."

„Nicht durch Ihre Ablehnung, sondern dadurch, daß Sie die Eitelkeit der Frau in mir verletzen."

„Mein verehrtes Fräulein!"

„Sie haben ja für mich nicht einmal eine nette Phrase, wie ich sie von den Herren der Schöpfung hundertmal am Tage zu hören bekomme."

„Das verlangen Sie von mir?" fragte er verblüfft.

Sie nickte ganz ernsthaft.

„Warum nicht? Ich habe darauf gewartet. Ich gelte doch als ein gewisses Schönheitsideal. Nicht wahr? Wenn aber nun der Bruch nicht gut heilt und das eine Bein dicker wird als das andere, rangiere ich vielleicht an dritter Stelle!"

„Fräulein von Benkendorf, Sie spielen eine Komödie mit mir!"

Willfeld war ans Fenster getreten.

Gisa atmete tief. Ihre Hände zerpflückten achtlos die Rosen. Die Blätter lagen wie rote Bluttropfen auf der weißen Bettdecke.

Willfeld wandte sich nach ihr um.

„Ein liebenswürdiges Wort zu sagen, ist oft leichter als zu schweigen."

„Ich bedauere, daß Sie mir nie eine Schmeichelei gesagt haben, Herr Doktor. Ich hätte vielleicht zum ersten Male in meinem Leben nicht darüber gelacht."

Willfeld blickte auf ihre nervösen Hände und auf die zerpflückten Blumen. Ihre Augen brannten und der Mund zuckte.

Doch in der nächsten Minute hatte sie sich wieder in der Gewalt. Sie strich die zerpflückten Rosen von der Bettdecke. Ein kühles, liebenswürdiges Lächeln lag auf ihrem Gesicht.

„Ich danke Ihnen nochmals, Herr Doktor, für Ihren Besuch und wünsche Ihnen eine gute Heimreise."

Sie streckte ihm die Hand hin.

„Sie schicken mich fort, Fräulein von Benkendorf?"

„Ja! Ich fühle mich angegriffen."

Willfeld faßte nicht nach ihrer Hand. Er stand mit gesenktem Kopf vor ihrem Bett.

„Soll ich mit den törichten Worten eines Verliebten zu Ihnen reden, Fräulein von Benkendorf? Die große Liebe eines Mannes ist ein Begehren nach dem Besitz der Geliebten. Vielleicht suchen Sie einen Flirt und finden diese Liebe!"

Gisa lehnte sich in die Kissen zurück und bedeckte die Augen mit der Hand. Einen Augenblick sah sie den blauen märkischen See und das liebe Gesicht Maria Stegwalds ihr gegenüber im Kahn. Und Maria lächelte und sagte: „Wo lebt der Mann, der dich, Isold', nicht liebte?" Eine heiße Blutwelle goß sich über Gisas Gesicht.

Willfeld hielt ihre Rechte in seiner Hand.

„Ich weiß es, Doktor. Sie schätzen die Frauen gering ein. Ich habe nie einen Flirt gesucht. Einmal habe ich einen bunten Flirt für Liebe gehalten. Ich habe ihn abgeschüttelt. Ich habe gelacht über die plumpen Schmeicheleien der Männer. Ich habe gelacht über die Anträge von Männern, die mir ihren gesellschaftlichen Rang und ihr Vermögen zu Füßen legen wollten. George Stenford hätte ich beinah meine Hand gegeben. Ich wußte, daß er mich liebte. Aber es war eine Liebe in mir, eine alte Liebe, die mir selbst damals noch nicht zum Bewußtsein gekommen war. Ich habe George Stenford abgewiesen. — — Sie lachten einmal über mich, Doktor, als ich sagte, daß Sie mein Schicksal wären. Wissen Sie noch? Es ist anderthalb Jahre her, damals, als Sie mich zum ersten Male mit in Ihr Haus nahmen. Sie lachten mich aus — — Aberglaube? — — Dr. Füßli sagte gestern zu mir: „Wir nennen es Zufall, weil wir die seelischen Wechselbeziehungen zwischen den Menschen nicht erkennen können." Heute weiß ich es, daß wir uns unsichtbar an den Händen hielten."

Willfeld beugte den Kopf tief vor ihr und küßte schweigend ihre Hand.

Sie strich ihm leise über das Haar.

„Gisa, weißt du, was du tust? Ich halte dich fest! Du wirst in dem Alltag verkommen und zu Grunde gehen, du, die mondäne Frau, die Künstlerin, der Liebling von Tausenden! Ein kleines bürgerliches Leben wirst du leben, mit kleinlichen Sorgen und Mühen."

Sie sah ihm lachend ins Gesicht.

„Du weißt nicht, wie wir Künstlerinnen uns nach dem kleinen bürgerlichen Leben sehnen! Ich glaubte einmal erhaben zu sein über diese Wünsche! Ich lachte über Maria Stegwald und die anderen, die ihr Glück gefunden zu haben glaubten. Aber ich bin nicht anders als sie. Die Liebe macht uns demütig und bescheiden."

Willfeld saß auf dem Bettrand. Er faßte ihren Kopf mit beiden Händen. Er redete nicht. Seine hellen Augen leuchteten. Wie ein Streicheln klang ihr Name von seinen Lippen.

Dann sprang er auf.

„Ich will jetzt gehen. Ich fahre noch heute abend nach Zürich und morgen gehts mit dem Flugzeug nach Neustadt.

In drei Tagen bin ich zurück und hole dich heim in unser Märchenschloß."

Er lachte leise auf. Wie ein lieber Junge sah er aus.

Als er sich zum Abschied über Gisa beugte, legte sie die Arme um seinen Hals und küßte ihn.

*

Das Gewitter hatte Gisa doch aufgehalten. Sie landete später in Tempelhof, als sie erwartet hatte. Eine Autodroschke brachte sie zur Stadt.

Die Straßen, die sie doch so oft durchfahren hatte, schienen ihr in dem halben Jahre fremd geworden zu sein. Sie wunderte sich, daß sie so viele Jahre in dem großen Häusermeere gelebt hatte.

Das Auto hielt vor dem Filmatelier der Hefag. Direktor Baranowski war zu ihrer Begrüßung gekommen. Er empfing sie mit ausgesuchter Höflichkeit. Stegwald und die Hilfsregisseure küßten ihr die Hand. Eine Kollegin überreichte ihr einen Blumenstrauß. Die Hefag hatte Gisa Gisbert wieder!

Gisa lachte leise auf.

„Meine Herrschaften, ich danke Ihnen. Ich bin noch am Leben, wie Sie sehen. Der Beinbruch ist geheilt. Das Laufen strengt mich zwar ein wenig an, aber sonst ist der Unfall ohne äußerlichen Schaden abgelaufen."

Baranowski machte ein zufriedenes Gesicht. Er beglückwünschte Gisa und die Hefag zu ihrer Wiederherstellung.

Gisa wandte sich an Stegwald:

„Können wir mit den Aufnahmen beginnen?"

„Gewiß, gnädiges Fräulein, es ist alles bereit!"

Im Aufnahmeraum hantierten die Arbeiter und Beleuchter. Die helle Stimme Stürbecks flog durch den Raum.

Gisa konnte Stürbeck nicht sprechen, sie winkte ihm von weitem zu.

„Er ist viel hübscher geworden in der Zeit, da ich ihn nicht sah", dachte sie.

Die Proben und Aufnahmen wickelten sich zur vollen Zufriedenheit der Regisseure ab, dank des disziplinierten und sicheren Spiels der berühmten Schauspielerin. Nur weniges mußte wiederholt werden.

Gisa suchte Stürbeck auf.

„Ich habe Ihnen Grüße zu überbringen von einem lieben Mädel aus Neustadt."

„Sie waren in Neustadt?"

„Ja. Mein Flugzeug ist bei den Albatroswerken stationiert gewesen. Ich fliege am Sonnabend wieder dahin zurück. Ich habe den Auftrag, Sie mitzubringen."

Sein Gesicht strahlte.

„Sie sind sehr freundlich, gnädiges Fräulein!"

Stegwald erwartete sie.

„Maria wollte eigentlich mit hierher kommen, um Sie zu begrüßen, aber ich habe ihr versprochen, daß ich Sie mit zu uns bringen würde, gnädiges Fräulein."

„Da kommen Sie mir zuvor, Stegwald, ich wollte mich schon bei Ihnen zum Mittagessen ansagen."

„Da wird sich Maria sehr freuen!"

Stegwalds Auto brachte sie zu einem hübschen Landhäuschen draußen in einer Villenkolonie.

„Sie wohnen sehr hübsch hier, Stegwald!"

„Ja, seit zwei Monaten wohnen wir hier draußen. Die kleine Gisa brauchte Luft und Sonne."

An der Haustüre kam ihnen Maria entgegen.

„Gisa!"

Sie schlang die Arme um die Freundin und küßte sie.

„Aber, Maria, du tust ja, als käme ich von den Toten zurück!" lachte Gisa.

„Du hast mir manches Rätsel zu raten aufgegeben, Gisa! Du schriebst nie von deiner Rückkehr und von deiner Portierfrau erfuhr ich, daß du deine Wohnung in Berlin gekündigt hast."

„Ja. Ich kann den Großstadtlärm nicht mehr ertragen, Maria. Doch davon später. Jetzt will ich dir gestehen, daß ich seit sechs Uhr in der Frühe nichts gegessen habe."

„Du Arme!"

Maria faßte die Freundin lachend unter den Arm und führte sie in das Eßzimmer an den gedeckten Tisch.

Gisa scherzte und plauderte mit Stegwald und hatte für Maria ein liebes Wort. Maria sah erstaunt auf die Freundin.

Nach dem Essen führte Maria Gisa zu dem Kinde.

Die Kleine lag still mit offenen Augen in dem Körbchen und spielte mit ihren Fingerchen. Gisa beugte sich über ihr Patenkind. Die Blauaugen weiteten sich. Ein reizendes Lächeln grüßte Gisa. Sie nahm das Kindchen aus dem Körbchen und drückte es an sich. Die kleinen Händchen krampften sich in den feinen Seidenstoff ihres Kleides. Gisa blickte zärtlich auf das Kind, und ihre Augen glitten darüber hinweg in die Zukunft.

„Sie muß nun schlafen, Gisa!"

Maria nahm ihr das Kind aus den Armen und legte es in das Bettchen zurück.

„Komm, Gisa, laß uns in mein Zimmer gehen, da ist es schön kühl."

Gisa folgte der Freundin. Sie lehnte sich in den bequemen Sessel zurück, ein wenig müde. Sie hatte Maria fast vergessen und träumte mit offenen Augen. Dann sah sie den forschenden Blick Marias und lächelte.

„Du bist anders geworden, Gisa, so — — ich weiß nicht wie . . ."

„Bin ich anders geworden?" Gisa schüttelte den Kopf. „Vielleicht siehst du mich ohne Maske, — da sehe ich aus wie ein gewöhnlicher Mensch. Vielleicht bin ich gestorben und du siehst ein Gesicht, das nicht mehr lügen kann."

„Wie du nur so reden kannst!" sagte Maria erschrocken.

„Es ist wonnig süß, das Sterben, Maria! Das unselige Hasten, die ruhelosen Gedanken schwinden, die Kunst, die göttliche — — teuflische erstirbt. Es wird ruhig, ganz ruhig. Da liege ich in einer Blumenwiese und sehe die Wolken am blauen Himmel ziehen. Der Weißdorn in der Hecke duftet und der Kuckuck ruft. Ich bin glücklich, Maria, grenzenlos glücklich."

Gisa sah in die erschrockenen Augen Marias. Sie lachte leise auf.

„Du glaubst mir nicht, Maria? Ich habe viel Zeit zum Träumen. Ich habe nie gedacht, daß ich stundenlang in den blauen Himmel blicken könnte. Der Hund liegt neben mir und schnappt nach den Fliegen. Er legt seinen Kopf in meinen Schoß und sieht mich mit seinen treuen Augen an. Er spitzt die Ohren. Ich weiß, was er sagen will. Ich springe auf. Der Hund läuft in großen Sätzen über die Wiese, und ich humple am Stock hinterher. Die Sehnsucht ist geflügelt, ich krieche wie eine Schnecke, das kranke Bein schmerzt. Da steht mein Liebster vor mir. Er küßt mich nicht, aber seine Augen leuchten, streicheln mich. Er legt den Arm um meine Schulter und führt mich ins Haus. Und ich schmiege mich an ihn wie ein Kind. Kennst du das Haus, Maria? Es sieht finster und trotzig aus im Winter, aber im Frühling spinnt es der wilde Wein zu. Unser Märchenschloß nenne ich es. Es wohnt viel Glück darin, Maria!"

„Gisa, ich verstehe dich nicht!" stammelte Maria.

Gisa lachte wieder.

„Du verstehst mich nicht, verstehst nicht, daß die große Gisa Gisbert klein und demütig geworden ist? Der kalte Stolz war eine Maske — vielleicht kleidete sie mich ganz gut. Ich glaubte sogar an diese Maske — — fühlte mich ausgeschlossen aus dem Land, das für uns Frauen das Land des Glückes sein sollte. Ich war egoistisch, klug berechnend — — ich war die berühmte Filmschauspielerin Gisa Gisbert! In den Nächten fraß die heimliche Sehnsucht in mir, Maria, die Sehnsucht nach der heiligen Bestimmung des Weibes, zu lieben und geliebt zu werden, mit Schmerzen Kinder zu gebären, Mutter zu sein. Scheint es dir unsinnig, daß ich so rede, Liebste? Das wahre Glück muß verschwiegen sein! Aber dir mußte ich alles sagen. Du Liebe, Treue! Es lag wie eine Schuld auf mir, daß ich dir bisher alles verschwiegen habe. Glaube mir, ich hatte Angst vor den Filmapparaten und Photographen. „Die Hochzeit der Gisa Gisbert" als Titelbild in den illustrierten Zeitungen! Mir bangte davor. Ganz still sind wir in der kleinen Dorfkirche getraut worden."

Ein stilles Lächeln lag auf Gisas Gesicht.

„Soll ich den Namen deines Mannes raten?" fragte Maria lächelnd.

„Nein. Maria, du weißt ja, wem meine Liebe gehört!"

Ende.

Der Tod kommt an Bord.

Skizze von **Kurt Kühns.**

Eine Marinebarkasse schoß durch die hochgehende See; um den Bug flog der weiße Schaum, und über die graue Persenning, die den ganzen Bootskörper überspannte, fegten die Brecher. Die Barkasse S 13 führte außer der Kriegs- die Lotsenflagge.

In ihrem Innern stand der alte Nikolait selbst am Ruder. Ehemals Deckoffizier der Kaiserlichen Marine, war er überglücklich gewesen, als er nach vielen vergeblichen Meldungen bei Kriegsausbruch endlich hier im Baltikum in Schneidewind, einem Flottenstützpunkt namentlich für Torpedoboote, ein Kommando als Lotse bekommen konnte. Er bot das Bild eines Seebären: untersetzt, vierschrötig, das Gesicht mit dem kurzen, grauen Vollbart und der ausrasierten Oberlippe bronzebraun. In den falkenhellen Augen und um den scharf gezeichneten Mund lag ein Zug von Nachdenklichkeit und Versonnenheit, wie er den mit der Natur verwachsenen Menschen oft eigen ist.

„Die Holsatia scheint auch heute nicht zu kommen", bemerkte Nikolait. Die Holsatia war mit den wichtigsten Reserveteilen für Torpedos und Minenleger von Flensburg unterwegs und wurde schon seit zwei Tagen erwartet.

„Tja—a!" erwiderte achselzuckend Laarsen, der Maat, der den Motor bediente; ebenfalls ein altes, auf Strand geratenes Wrack, das der Krieg wieder flott gemacht hatte.

„In der Kimm wird es diesig; es wird Nebel geben," meinte Nikolait und deutete mit der Hand in die Ferne.

„Jawoll!" versetzte Laarsen und schob ein frisches Stück Kautabak in den Mund. Ein Wink Nikolaits hieß ihn das Ruder übernehmen; Nikolait selbst griff zu seinem Glase und suchte den Gesichtskreis ab.

„Eine Rauchwolke, — dort! Westnordwest!" stellte er fest. „Das könnte die Holsatia sein." Er ließ den bezeichneten Kurs aufnehmen. Wie eine Forelle schoß die Barkasse durch die hochgehenden Fluten.

Indes kam der Nebel auf. Der fremde Schiffskörper blieb unsichtbar, er war schon vom Nebel eingesponnen.

Auch die Barkasse ging auf halbe Fahrt; immer dichter flogen die feuchten Schleier heran. „Wir haben den Minengürtel hinter uns", sagte Nikolait. „Jetzt heißt's, die Holsatia rechtzeitig anpeilen, daß sie uns nicht in die Minen rennt." Damit zog er die Sirene, daß ihr scharfes Heulen gellend über die einsame See schallte.

Kein Antwort. Nikolait kreuzte auf und ab; alle zwei Minuten gab er Signal. Keine Antwort kam. „Na, Donnerwetter!" fluchte er. „Habe ich denn den Fliegenden Holländer gesehen?"

Da tauchte plötzlich ein messerscharfer Bug aus dem Nebel, ein grauer Eisenkoloß, Panzertürme, und im Topp wehte die weiße Flagge mit dem blauen Andreaskreuz. Ein russischer Kreuzer! Im Augenblick seines Auftauchens flog eine Enterleine herüber, hakte sich in der Persenning fest, und die Barkasse wurde, ehe sie in den Schutz des Nebels flüchten konnte, längsseit geholt.

Gefangen! Nikolait stand auf dem Batteriedeck; Laarsen hatte man unter Deck geführt.

Der Kommandant erschien, in Begleitung des Ersten Offiziers. „Sie sind Lotse?" fragte der Offizier in geläufigem Deutsch.

„Jawohl!" erwiderte Nikolait.

„Wo liegen die Minenfelder?"

„Wir sind mitten drin." Instinktiv griff Nikolait zu dieser Notlüge. Der Erfolg war, daß sofort die Maschinen gestoppt wurden.

„Sie sind unser Gefangener," sagte der russische Offizier. „Sie werden uns sicher aus den Minen heraussteuern. Ein Mann mit geladenem Gewehr wird neben Ihnen stehen. Sie können sich denken, wozu. Los! Auf die Brücke!"

Während der Erste Offizier die Wache übernahm und auf der turmhohen Kommandobrücke auf und ab ging, stand Nikolait neben dem Mann am Ruder und gab die nötigen Weisungen. Es kam nicht darauf an, den Kreuzer aus den Minenfeldern heraus, sondern in sie hinein zu steuern. Er ihr Gefangener? Noch lange nicht. Der Kreuzer mit seiner ganzen Mannschaft war sein Gefangener. So stand die Sache. Vorläufig hatte er für seine Person das Ruder in der Hand. Also er steuerte Ostkurs; das konnte keinen Verdacht bei dem Rußki erregen, und dann fiel er immer mehr nach Südosten ab, bis er — hochknallte. Das Leben war freilich verwirkt. Er dachte an seine Frau, mit der er dreißig lange Jahre verheiratet war, — von der er jetzt scheiden mußte. Mußte? Er mußte nicht scheiden. Er brauchte nur Nordostkurs zu halten, dann geschah dem russischen Kreuzer nichts. Er selbst würde seine Kriegsgefangenschaft absitzen und kehrte heim. In seiner Hand lag's. Nur, daß man damit die Ehre verlor!

Der Erste Offizier trat in das Steuerhäuschen. „Sie halten Ostkurs", sagte er. „Wäre es nicht besser, auf Nordostkurs der Gefahr aus dem Wege zu gehen?"

Nikolait machte eine Handbewegung, als zöge er einen Strich durch seine Gedanken. „Dort liegen Streuminen," log er, „wir folgen der Ausfallstraße unserer Torpedoboote."

„Gut!" versetzte der Russe. Er blieb im Steuerhäuschen stehen und beobachtete jede Anweisung Nikolaits mit finstern und mißtrauischen Blicken.

Mit halber Kraft lief der stolze Kreuzer. Die See rauschte um seinen Bug, und die Nebel strichen um seine Gefechtsmasten. Alle Luken waren geschlossen, aber in den Panzertürmen, auf den Gefechtsständen standen Mann an Mann. Nikolait biß die Zähne aufeinander. Lebwohl, meine alte, treue Lotte! Entweder der Mensch tut seine Pflicht, oder er tut sie nicht. Ein Mittelding gibt's nicht. Die sollen sich den Tod an Bord geholt haben! Er lachte grimmig.

„Was lachen Sie? Hier ist nichts zu lachen!" fuhr ihn der Russe an.

So dachte Nikolait. Vielleicht doch. Wer zuletzt lacht —. Es war Zeit, auf Südostkurs zu gehen; er steuerte dann mitten in das östliche Minenfeld hinein. Er ließ den Kurs immer mehr nach Steuerbord abfallen.

„Warum steuern Sie Südostkurs?" fragte der Offizier und streifte Nikolait mit einem stechenden Blick.

„Weil ich das für nötig halte!" versetzte Nikolait. „Sonst können Sie ja selbst steuern, wenn Sie in den Minenfeldern Bescheid wissen."

Der russische Offizier zog seine Pistole. „Wenn wir auflaufen," zischte er, „sind Sie der erste —", die Bewegung des Anschlagens vervollständigte seine Rede.

Nikolait zuckte die Achseln. Er winkte dem Mann am Ruder mit der Hand: Steuerbord, immer weiter Steuerbord! Gehorsam ließ der Matrose das Ruder durch seine Hände laufen. Da — ein kurzer Stoß, — im selben Augenblick dicht vor ihren Augen eine himmelhoch schießende Stichflamme, ein Knall, ein Luftdruck, der alles zu Boden warf, — ein Feuermeer loderte auf, pechschwarze Rauchwolken brodelten empor, das Wasser rauschte, gurgelte, — aus allen Pforten stürzten Menschen, der Kreuzer drehte, legte sich auf die Seite wie ein stürzendes Pferd, — alles Lebende an Deck flog über Bord, auch Nikolait, — die See schien sich zu teilen und verschlang ihr Opfer. Die Mine hatte ihre Schuldigkeit getan.

Der Sternenhimmel im März.

Von **Dr. Dr. Carl G. Cornelius.**

Wenn am 21. März vormittags um ½9 Uhr die Sonne aus dem Zeichen der Fische in das des Widders tritt, beginnt kalendermäßig der Frühling. Wir Menschen nehmen im allgemeinen diese Tatsache ebenso freudig wie gedankenlos hin. Es war ja seit Anbeginn der Welt so, daß eine Jahreszeit der anderen im ewig gleichen Wechsel folgt, und wohin sollen wir kommen, wenn wir über die elementarsten Selbstverständlichkeiten unseres Daseins grübeln wollten! Und doch, ein einziger kleiner Umstand hätte genügt, unser ganzes Leben in seiner gegenwärtigen Form unmöglich zu machen. Denn es gäbe keine Jahreszeiten und damit in nördlicheren Breiten keinen Pflanzenwuchs in unserem Sinne, wenn nicht durch die schiefe Stellung der Erdachse im Raum die örtlich und zeitlich verschiedene Bestrahlung unseres Planeten durch das Tagesgestirn hervorgerufen würde. Eine geringfügige Zunahme der Sonnenwärme könnte dann nur im Winter eintreten, wenn die Erde sich dem Mittelpunkt unseres Systems etwas nähert, sonst herrschte jahraus, jahrein die gleiche Tagesdauer von zwölf Stunden, und die Sonne erreichte jeden Tag die gleiche, dem Komplementwinkel der geographischen Breite des Ortes entsprechende Höhe über dem Horizont.

Die zu den verschiedenen Jahreszeiten sich ändernde Stellung der Erde im Raum können wir nur an dem Wechsel der für uns sichtbaren Sternbilder erkennen. Wenn unser Planet in seinem Laufe um die Sonne einen bestimmten Punkt erreicht hat, läßt das Tagesgestirn bestimmte Sterngruppen verschwinden, und unsere veränderte Stellung zur Sonne ruft jedesmal auch eine Änderung in der Stellung dieser zu den Fixsternen hervor. So sahen wir von Oktober ab den hellen Syrius am Abendhimmel glänzen. Im kommenden Monat erlischt er in den Sonnenstrahlen, d. h. die Sonne geht zugleich mit ihm auf und macht ihn vermöge ihres ungleich stärkeren Lichtes unsichtbar. Dagegen kommen auf der anderen Himmelsseite neue Sterne herauf. Im März sind Jungfrau, Bootes, Herkules und Leier zum erstenmal in diesem Jahre wieder am östlichen Abendhimmel zu sehen. Um 22 Uhr (Anfang des Monats 23, Ende 21 Uhr) stehen sie noch ziemlich tief. Hoch im Süden strahlt der gelbliche Regulus im sichelförmigen Bilde des Löwen. Wasserschlange, Becher, Rabe und Schiff füllen den Raum zwischen ihm und dem Horizont. Zenithnah funkeln die sieben Sterne des Großen Bären, denen nach Norden zu Drache, Kleiner Bär, Cepheus und Cassiopeia folgen. Im Westen findet man die untergehenden Lichtpunkte des großen Sechsecks, das während der Wintermonate die Augen jedes Sternenfreundes entzückte. Capella im Fuhrmann sowie Castor und Pollux in den Zwillingen stehen verhältnismäßig hoch, Sirius und die Orion-Sterne verschwinden bald ganz. Dazwischen glänzen Procyon im Kleinen Hund und der rötliche Aldebaran im Stier, an den sich die Sternhaufen der Hyaden und Pleiaden anschließen. Oberhalb der letzteren ist Perseus zu finden. Die günstig zu beobachtenden Lichtminima seines Veränderlichen Algol fallen auf den 14. um 23 Uhr und den 17. um 20 Uhr.

Die Planeten befinden sich im März größtenteils nicht in guter Beobachtungslage. Merkur, Mars, Saturn und Uranus sind praktisch unsichtbar. Jupiter in der Jungfrau und Neptun (unweit des Löwen-Hauptsterns Regulus) können dagegen fast während der ganzen Dauer der Dunkelheit beobachtet werden, wobei Jupiters Leuchtkraft als ständig wachsend festzustellen ist. Venus erscheint als Morgenstern knapp zwei Stunden vor Sonnenaufgang über dem südöstlichen Horizont. Am 12. befindet sich die abnehmende Mondsichel in ihrer Nähe, was ein anziehendes Bild ergibt.

Der Sonnen-Übertritt in das Kalenderzeichen des Frühlings war schon erwähnt. Die Tageslänge steigt von 10 Stunden 46 Minuten am 1. auf 12 Stunden 45 Minuten am 31. — Der Mond zeigt folgende Hauptlichtgestalten: Vollmond am 1. um 11 Uhr 26 Minuten, letztes Viertel am 8. um 19 Uhr 6 Minuten, Neumond am 15. um 13 Uhr 8 Minuten, erstes Viertel am 23. um 2 Uhr 45 Minuten und abermals Vollmond am 31. um 2 Uhr 15 Minuten.



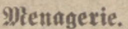
Es reißt ihn mitten aus der Bahn . . .

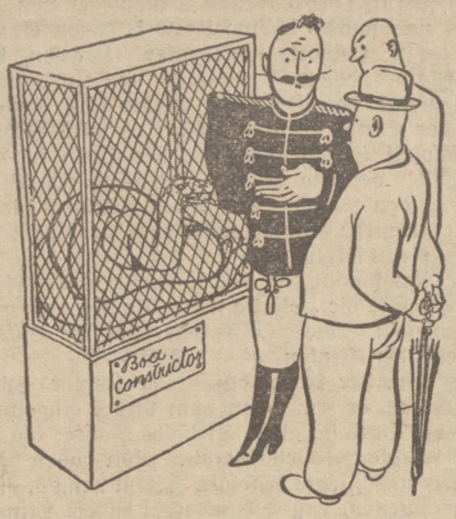
Die Pflichterfüllung des Soldaten, die erst mit dem Tode endigt, hat kürzlich der Römer Joachim Triolo, ein wegen seiner Geschicklichkeit weit bekannter Mediziner und Operateur, doch ein schon recht bejahrter Mann, an den Tag gelegt. Er mußte auf besonderen Wunsch eines Kranken noch am späten Abend einen schwierigen Eingriff vornehmen. Das Werk wurde begonnen. Aber schon nach zehn Minuten befiel den Arzt ein starkes Unwohlsein. Die Umstehenden sahen, wie er die Zähne aufeinander biß, um nicht die Herrschaft über sich selbst zu verlieren. Und es gelang dem Professor auch, die Operation zu einem glücklichen Ende zu führen. Aber in demselben Augenblick, als er die Nadel zur Seite legte, brach er neben dem Operationstische zusammen. Er gab kein Lebenszeichen mehr von sich. Man schaffte ihn in ein Nebenzimmer. Aber man konnte ihm nicht mehr helfen. Eine Herzlähmung hatte den Tod herbeigeführt, gegen den sich der Arzt und Held mit aller Kraft gewehrt hatte, um zuvor noch das übernommene Werk, die Rettung eines Mitmenschen, zum guten Ende zu führen.

Seekrankheit und Gleichgewichtsorgan.

Der Körper wird bekanntlich im Gleichgewicht gehalten durch die Tätigkeit eines besonderen Organs, das aus im inneren Ohre gelegenen, mit einer Flüssigkeit gefüllten halbkreisförmigen Kanälen besteht. Dieses Organ gibt den Muskeln gewissermaßen die jeweils erforderlichen Signale. Doktor R. S. Creeds hat nun kürzlich die bemerkenswerte Entdeckung gemacht, daß dies Gleichgewichtsorgan in engem Zusammenhang mit der — Seekrankheit steht. Seine Ansicht wird durch die Feststellung bestätigt, daß Taubstumme, denen die Organe des inneren Ohrs fehlen, nicht seekrank werden. Ob sich aus dieser Erkenntnis ein Heilmittel für das peinliche Leiden ergeben wird, bleibt abzuwarten.







„Hier sehen Sie die größte Schlange der Welt, sie mißt sechs Meter vom Kopf bis zum Schwanz und fünf Meter vom Schwanz bis zum Kopf, zusammen elf Meter. Bitte, messen Sie selbst nach!"

*



„Papa, schau, das Schwein lacht genau wie Onkel Emil."

„Still, Bubi, das sagt man doch nicht!"

„Aber Papa, das Schwein versteht uns doch gar nicht!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.